

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

Band: - (1925)

Heft: 210

Rubrik: Eidgenössische Glossen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIDGENÖSSISCHE GLOSSEN.

Genf.

Von Genf ist bei Anlass der seltsamen Ideen des Grossrats Lucien Cramer in der "National-Zeitung" schon zweimal ausführlich die Rede gewesen. Es lohnt sich, ergänzend auf einen Punkt hinzuweisen, der bis jetzt nicht genügend beachtet worden ist: Wenn ein Genfer mit so starken Ausdrücken gegen die "eidgenössische Ueberschwemmung" weitert, so greift man unwillkürlich zu den Ergebnissen der Volkszählung von 1920, um sich von der Zusammensetzung dieses welschen Grenzkantonskörpers ein Bild zu machen. Was zeigt sich? Genf ist ein Kanton, der von allen Kantonen der Schweiz die meisten Frauen aufwies, prozentual gesprochen, wenn ihm nicht der Kanton Basel-Stadt mit 54,5 Prozent ebenbürtig zur Seite stünde. Dabei ist man nirgends so sehr verheiratet wie im Kanton Genf, man scheidet sich auch nirgends so häufig wie dort, und hat nirgends so wenige Kinder wie in diesem Kanton, der als unser "ältester" bezeichnet werden muss, wenn man in Betracht zieht, dass nur 17,5 Prozent der Bevölkerung dem Kindesalter von 0—14 Jahren angehören. (Wie jung ist dagegen der Kanton Freiburg, mit 34,2 Prozent, und der Kanton Nidwalden, mit 33,9 Prozent, viel jünger auch die Schweiz als Ganzes, mit 27,9 Prozent!) Dieser Kanton der ausgesprochenen Kinderbeschränkung, sicherlich einer moralischen Eigenschaft der alt-eingesessenen Genfer, nicht der eingewanderten Miteidgenossen, besteht, grob gesprochen, aus einem Drittel Genfer, einem Drittel kantonsfremden Eidgenossen, und einem Drittel Ausländer. Die schlimmsten schweizerischen Zahlen, vom kantonalen und eidgenössischen Standpunkte aus!

Wie ist zu helfen? Wenn es den Genfern wirklich um das genferische Wesen zu tun ist, so müssen sie zu allererst mehr Kinder auf die Welt stellen. Gegenwärtig hat das genferische Bürgertum keine Expansionskraft, weder nach innen noch nach aussen. Während der ähnlich gestellte, an Areal geringere Kanton Basel-Stadt (140,000 Einwohner) 15,500 Mithöriger an andere Kantone geschickt hat, darunter 784 nach Genf, hat Genf (171,000 Einwohner) nur 5800 Kantonsbürgter in andere Teile der Schweiz verpflanzt. Mit einem Geburtendefizit von 136 (anno 1922) kommt man allerdings nicht weit. Da wahrscheinlich auch Herr Lucien Cramer nicht viel daran andern kann, bleibt den Genfern wahrhaftig nichts anderes übrig, als die Miteidgenossen zur Mitarbeit heranzuziehen, wenn es ihnen im ihr schweizerisches Wesen zu tun ist. Das sollte nicht schwer fallen, denn die Statistik zeigt, dass rund 35,000 Eidgenossen aus den Kantonen Waadt, Wallis, Freiburg und Neuenburg stammen. Auch die 14,000 Berner stellen ein Menschenmaterial dar, das kaum als unerwünscht und staatsgefährlich bezeichnet werden darf — wenigstens vom Standpunkte des ganzen Landes aus.

Bundesversammlungsberichte.

Die Bundesversammlung ist wieder einmal vorüber. Bis zur nächsten haben wir Zeit, uns dies und jenes zu überlegen. Könnte man sich nicht ringsum in der Schweiz auch einmal unsere Art der Berichterstattung aus der Bundesversammlung überlegen? Diese Berichterstattung gibt mir seit Jahren zu denken. Das Resultat meines Nachdenkens ist das: Die Berichterstattung in kurzer, knapper, sachlicher Form, gestützt womöglich auf das Stenogramm, sollte eine Funktion der Bundesversammlung selber werden. Der Berichterstatter der Zeitungen sollte nicht mehr genötigt sein, Referate zu machen, sondern müsste in den Stand gesetzt sein, Reden und Taten zu interpretieren. Unsere Zeitungen brauchen bei einem solchen Verfahren nichts an Individualität einzubüßen. Sie geben einerseits den sachlichen Bericht, im Interesse unserer politischen Wahrheit und Gemeinschaft, andererseits den Bericht ihres Referenten, im Interesse ihrer besonderen kämpferischen Stellung. Es scheint mir, als ob die Bundesversammlung sich um eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse kümmern müsste. Man kann über den Parlamentarismus denken wie man will, jedenfalls wird er weder besser noch fruchtbarer, wenn sich zur Mangelhaftigkeit seiner Arbeit bei unserm gegenwärtigen System notgedrungenneweise eine der Demokratie nicht würdige Mangelhaftigkeit der Berichterstattung gesellt.

Bundesfeier.

Bald naht der erste August. Wollen wir nicht endlich daran gehen, aus diesem nationalen Feste voll Redepracht und Feuerwerk und Becherklang, das unsere Geschichte feiert, ein lebendiges Fest der Gegenwart zu machen? Wollen wir nicht endlich *unsere* Taten feiern, statt die alten, die wahrhaftig nicht von uns getan worden sind? Schon früher habe ich die Schillerstiftung und die Martin Bodmer-Stiftung auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, in einem ganz anderen und weiteren Sinne auf das ganze Volk auszuwirken, als es jetzt geschieht. Aber es handelt sich am 1. August nicht bloss um Dichter und Künstler. Es handelt sich um die Ehrung der Arbeit des ganzen Volkes, wenn wir dieses Fest lebendig machen wollen. Da ist kürzlich in Zürich ein Arzt gestorben. Der Begründer der Röntgenuntersuchung in der Schweiz. Er selber wurde ein Opfer dieser Strahlen. Hat man ihm je dafür

gedankt? Wäre es ein Mann wie Dr. Gustav Bär — und er steht nicht allein! — nicht wert gewesen, dass man ihm an einem Volksfeste vor den Augen aller zum Danke die Hand gedrückt hätte, die verstummt war durch Operationen, unsertwegen, gerade um dieses Volkes willen? Auf allen Gebieten haben wir Männer, die einen Kranz wert wären. Ich denke dabei so gut an den Beamten, der fünfzig Jahre lang seine Pflicht tut, wie an den Lokomotivführer, von dem man erst dann etwas erfährt, wenn er von Dampf verbrüht oder von Rädern überfahren worden ist. Ich frage mich, ob es in unserm Lande nicht besser bestellt wäre um die Einigkeit, wenn man sich an einem festlichen Tage versammelte, nicht nach Parteien geordnet und getrennt, sondern vereinigt im Triebe des dankbaren Herzens, die zu ehren, die im höchsten Sinne ihre Vaterlandsliebe nicht nur verkündet, sondern gelebt haben. Und ich glaube, über ein solches Fest des wahren Bundes würden sich auch die Männer des ersten Bundes mehr freuen als über unsere patriotischen Herrlichkeiten, mit dem trostlosen Klang der tönernen Schelle!

(*Felix Moeslin in der "Nat.-Ztg."*)

UN MOT DE CHEZ NOUS.

Les très magnifiques Seigneurs qui veillent sur nos modestes destins sont atteints depuis quelque temps d'une nouvelle épidémie. Celle de la simplification. Tout paraît trop compliqué tout paraît qu'elle devrait être: une institution au service de ceux qui en ont besoin et non une caste avec ses priviléges et ses droits, forte de sa charte d'ancienneté et de sa force d'inertie.

Seulement l'esprit des innovateurs est parfois saugrenu et le remède apparaît comme pire que le mal. Ainsi un Saint Gallois propose de réduire le nombre des cellules de notre armature administrative. Pour lui les communes et les districts doivent être compressés, agglomérés, puis poussant son raisonnement à fond, il propose la suppression pure et simple d'un certain nombre de cantons.

Que pensez-vous de cette idée? Un brave Vaudois rentrant en son Pays ne trouvera plus en lieu et place de son cher pays "D'en Haut" que la "Romandie" et un Tessinois deviendra citoyen du Canton "du Sud."

Fantaisie, direz-vous, pas autant que vous le crovez car les sévères et rigides "Basler Nachrichten" elles-mêmes se sont faits l'écho de telles élucubrations.

Il n'ouvre pas encore temps de s'émouvoir et de craindre le pire mais il faut prendre garde à cette nouvelle offensive de ceux que hante l'idée de la centralisation. Un semblable projet leur permet de revenir à la charge sous prétexte d'aléger les contributions qui présent bien lourdement sur bon nombre d'entre nous.

Toute tentative de ce genre cherchant à détruire ce que le passé a élevé, porterait atteinte à notre bien le plus cher: le respect de nos institutions individuelles. La Suisse ne l'oubliera pas, n'est pas "Un" pays, "un" peuple, "une" Histoire, elle est diverse, multiple, et variée.

Elle est l'ensemble de petits peuples libres qui tiennent à leur Histoire propre, à leur liberté individuelle chèrement et dignement acquise et qui entendent affirmer, pour le bien de tous précisément, ce qui les distingue de leur voisin.

Notre patrie ne peut vivre qu'en laissant à chacun ce qui lui est propre et en le respectant. L'Histoire nous domine, elle est la bonne fée qui a conduit à travers toutes les vicissitudes de leur existence les petits cantons, qui sont l'expression de la véritable individualité que nous entendons conserver. Et je crois qu'en parlant ainsi je ne me contrefais pas un seul "Suisse de Londres" pour me contre-dire.

* * *

La direction du VIME Comptoir Suisse à Lausanne l'a si bien compris que, désireuse d'exposer divers produits africains elle n'a pas hésité à faire déplacer un village nègre en entier pour donner plus d'imprévu à sa manifestation. Respectant le bien de chacun, elle a convié quelques nègrillons qui font la joie des braves paysans ébahis devant tant de "noir." Pour corser l'attrait le comité s'est adjoint le titre de Tière. Foire Coloniale et chacun de sourire de la bonne farce que l'on venait de jouer à "nos amis de Bâle." Toujours est-il qu'il y a quelque chose de piquant à voir un Africain bronzé face à un "d'Echallens." On pourrait même se demander quel est le plus étonné des deux?

* * *

Genève elle aussi a eu sa fête des Fleurs, mais le temps est venu gâter ce que les hommes avaient tenté. Le cortège abondant et gai, fut loin de valoir celui de Montreux et l'on pouvait voir la figure pleine de dédain de nombreux riverains qui s'en allaient répétant. "Chez nous on fait 'Ben' mieux." Et franc m'amère à dire que souvent le jeu n'est pas franc entre Confédérés. Par devant ce n'est que courbettes et grâces et par derrière toutes les dépréciations sont bonnes. Oh! je sais

bien que nous sommes tous les mêmes et que justement parce que notre origine est multiple nous trouvons toujours que nous "valons mieux que les autres"; mais il me semble que lorsque nous sommes face à l'étranger nous devrions mieux nous soutenir. Et cela me rappelle cette anecdote qui ne manque pas de saveur.

Lorsqu'après la guerre le Conseil Suprême des Alliés discuta du Siège futur de la Société des Nations et que le nom de Genève fut prononcé, on raconte que les Autorités Lausannoises jalouses d'un tel choix envoyèrent au Conseil Suprême des barèmes de température tendant à prouver combien le climat de la capitale Vaudoise était supérieur à celui de Genève. Cela est peut-être exact, même sûrement car la "bise" n'est pas toujours agréable sur le "Pont du Mont Blanc," mais enfin on peut laisser à chacun sa spécialité: A Lausanne son climat exquis, et à Genève tout son passé international.

EINE HEIMATKUNDE FÜR AUSLANDSCHWEIZER.

von Dr. A. Lätt,

Mitglied der Auslandschweizer-Kommission N.H.G.

Das Heimatkundebuch für Auslandschweizer ist eine alte und sehr berechtigte Forderung unserer Kolonien in aller Welt. In Dutzenden von Resolutionen der Vereine, in Zuschriften an die Presse und in Voten am Auslandschweizertag oder an Versammlungen der Neuen Helvetischen Gesellschaft ist es gefordert worden, von Vertretern der Schweizer Schulen im Auslande, von Leitern der Staatsbürgerkurse, die schon hier und da in den Kolonien gehalten wurden, von Vereinsvorständen, die ihren Mitgliedern etwas Besseres bieten möchten als nur Gelegenheit zu Jass und Kegelspiel. Aber auch Einsame haben uns geschrieben, die ihre Schulkenntnisse unter dem Sporn des Heimwehs auffrischen möchten. Andere, die in Abwehr gegen Vorurteile stehen oder Angriffen durch die fremde Umgebung ausgesetzt sind, möchten sich mit Argumenten und genauen Kenntnissen bewaffnen, um aufklärend der Heimat dienen und ihr neue Freunde werben zu können. Alte möchten in zuverlässiger und knapper Form über die neueste Entwicklung der Heimat orientiert werden. Eltern, welche ihre Kinder gerne als Schweizer erziehen möchten, verlangen nach einem pädagogischen Ratgeber für sich selber und einem Buche, das sie den Kindern zur selbständigen Lektüre in die Hand geben könnten.

So mannigfaltig sind die Bedürfnisse, dass es nicht leicht ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Bisher half man sich in den Schweizer Schulen im Auslande mit Lesebüchern für die oberen Klassen der Primarschulen und für die Sekundarschulen der Kantone — wenn man überhaupt die nötigen Mittel aufbringen konnte. Erwachsene verwies man auf Werke, wie sie in unseren Mittelschulen im Gebrauch sind. Es sind darunter ganz vorzügliche Bücher, und wir haben allen Grund, den Erziehungsdirektionen der Kantone Graubünden, Tessin, Genf, Basel und Bern dankbar zu sein für das Entgegenkommen, das sie unsern Auslandschweizer-Schulen dadurch bewiesen haben, dass sie ihnen kantonale Lehrmittel zu Vortagspreisen überliessen. Trotzdem machen wir immer wieder die Erfahrung, dass diese Bücher in der Fremde nicht ganz befriedigen. Wir haben dort mit einem ganz andern Leserkreis, mit ganz andern Voraussetzungen zu tun, als wir sie bei den in der Heimat erzogenen Kindern finden. Was wir bei den letztern als bekannt und durch Erfahrung oder Anschauung erhabert voraussetzen dürfen, fehlt dem Auslandschweizer-Kinde ganz, oder ist ihm nur unklar vom Hörensagen bekannt. Unsern Kindern ist die soziale und politische Zugehörigkeit zur weiteren menschlichen Umgebung so selbstverständlich und natürlich wie das Familienleben. Vom Auslandschweizer-Kinde aber verlangen wir eine grosse geistige Anstrengung. Es soll verstehen, dass seine Heimat, die Wurzel seines Wesens, anderswo ist als in der ihm durch die tägliche Anschauung vertrauten Umwelt. Wir zu Hause, und oft auch die Eltern solcher Kinder, übersehen zu leicht die vielen schweren Proben, welche das jugendliche Gemüt in dieser Verpflanzung zu bestehen hat, ähnlich den Prüfungen, wie sie an Angehörige religiöser Minderheiten herantreten. Sie sind ganz besonders schwer da, wo das fremde Staatswesen durch geistige und materielle Lockungen, durch den Druck des Gesetzes und der öffentlichen Meinung anziehend und absorbierend wirkt. Dies ist am intensivsten der Fall in den Jahren des Heranreifens zur Selbständigkeit, wenn der junge Doppelbürger seine definitive Wahl treffen soll. Wollen wir ihn dann der Heimat erhalten, nicht nur als Auch-Schweizer — unsere Landsleute nennen sie in Jahren der Not recht bezeichnend "Unterstützungsschweizer" — sondern als vollwertige treue Glieder unseres Volkes, so muss eine nationale Erziehungsarbeit einsetzen, die eigentlich viel intensiver sein sollte als in der Heimat selber. Bisher aber hat die Schweiz für diese Kinder in der Fremde wenig oder nichts getan. Wir möchten ihnen und den Freunden, die sich ihrer annehmen wollen, Rat und Hilfe bringen mit einem Buche, das so recht die Stimme der Heimat sein soll.

Ein solches Werk zu schreiben ist keine leichte